



**GOLDMANN**  
Lesen erleben

## Buch

Der junge Detektivanwärter Lemony Snicket erhält einen neuen Auftrag: Zusammen mit seiner Mentorin S.Theodora Markson soll er ein vermisstes Mädchen wiederfinden. Cleo Knight ist die Erbin der Tinten-AG, früher die erfolgreichste Firma in Schwarz-aus-dem-Meer, jetzt eines von vielen Unternehmen in dem heruntergekommenen Städtchen, die kurz vor der Pleite stehen. Der einzige Hinweis auf Cleos Verbleib ist eine mit unsichtbarer Tinte geschriebene Nachricht – doch leider bleibt sie auch unsichtbar. Wo ist Cleo? Wurde sie zuletzt im Lebensmittelladen gesehen? Oder ist sie vielleicht noch am Imbiss vorbeigekommen? Das sind alles die falschen Fragen ... Genauso falsch scheint Snicket aber auch das Gerücht, Cleo wäre davongelaufen, um zum Zirkus zu gehen. Und so ermittelt er weiter – und stößt dabei auf alte Bekannte, mythologische Bestien und durchtriebene Bösewichte.

Weitere Informationen zu Lemony Snicket sowie zu lieferbaren Titeln des Autors finden Sie am Ende des Buches.



# LEMONY SNICKET

Das  
verschwundene  
Mädchen

Roman

**Illustrationen von Seth**

Ins Deutsche übertragen  
von Sabine Roth

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel  
»When Did You See Her Last? All The Wrong Questions 2«  
bei Little, Brown and Company,  
a division of Hachette Book Group Inc., New York.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Munken Premium*  
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2013 by Lemony Snicket

Copyright © der Illustrationen 2013 by Seth

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Jacket art © 2013 Seth;

Jacket design by Gail Doobinin;

Jacket © 2013 Hachette Book Group, Inc.

Redaktion: Heiko Arntz

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI – Ebner Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-31275-7

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



**An:** Lasche

**Von:** LS

**Schlagworte:** Schwarz-aus-dem-Meer, Einzelheiten über; Entführungsfall, Ermittlungen zu; Brandhorst; Alarmfahnder; Laudanum; Doppelgänger etc.

**2/4**

**Cc:** FF-HQ











## ERSTES KAPITEL

**Eine Stadt war im Spiel, und eine Statue war im Spiel** und eine Entführung. Ich war schon seit einer Weile in der Stadt, und ich sollte die entführte Person befreien, und ich dachte, ich würde die Statue nie wiedersehen. Ich war fast dreizehn, und ich lag falsch. Ich lag auf der ganzen Linie falsch. Die richtige Frage wäre gewesen: »Wie kann jemand, der verschwunden ist, an zwei Orten gleichzeitig sein?« Stattdessen stellte ich die falsche Frage – vier falsche Fragen, um genau zu sein. Hier ist der Bericht über die zweite.

Es war kalt, und es war früh am Morgen, und mein Haar gehörte geschnitten. Ich hasse dieses Gefühl. Leute mit zu langen Haaren sehen aus, als würde sich niemand um sie kümmern. In meinem Fall stimmte das. Niemand kümmerte sich um mich im Weißen

Torso, dem Hotel, in dem ich untergebracht war. Mein Zimmer hieß die Fernostsuite, wobei es keine Suite war, und ich teilte es mir mit einer Frau, die S.Theodora Markson hieß, wobei ich nicht wusste, wofür das S stand. Es war kein schönes Zimmer, und ich hielt mich nach Möglichkeit nicht darin auf, außer wenn ich schlief, zu schlafen versuchte, mich schlafend stellte oder aß. Theodora kochte fast alle unsere Mahlzeiten selbst, wobei »kochen« zu hoch gegriffen ist für das, was sie machte: Sie kaufte Lebensmittel in einem halbleeren Laden ein paar Straßen entfernt, die sie auf einer kleinen Kochplatte in unserem Zimmer aufwärmte. An diesem Morgen hatte ich von ihr zum Frühstück ein Spiegelei bekommen, serviert auf einem Badezimmerhandtuch. Theodora vergaß jedes Mal, Teller zu kaufen, und schimpfte dann mit mir, weil ich zuließ, dass sie es vergaß. Das Ei klebte zum größten Teil am Handtuch, deshalb aß ich nicht viel davon, aber es war mir gelungen, einen Apfel mit nicht zu vielen braunen Stellen aufzutreiben, und jetzt saß ich in der Halle des Weißen Torso, den klebrigen Apfelbutzen in der Hand. Sonst gab es nicht viel in der Halle. Einen Mann namens Prosper Weiss gab es, der das Hotel leitete und dessen Lächeln auf mich einen ähnlichen Effekt hatte wie eine Assel, die einem aus einer Schublade entgegengekrochen kommt, dazu ein

Münztelefon, das hinten an der Wand hing und fast immer in Betrieb war, und die Gipsstatue einer Frau ohne Kleider und ohne Arme. Sie hätte einen Pullover gebraucht, einen langen, ärmellosen Pullover. Ich saß gern unter ihr auf dem speckigen Sofa und dachte vor mich hin. Um ganz ehrlich zu sein, dachte ich an Ellington Feint, ein Mädchen mit seltsamen, zu Fragezeichen geschwungenen Augenbrauen, grünen Augen und einem Lächeln, das alles hätte bedeuten können. Ich hatte dieses Lächeln schon länger nicht mehr gesehen. Ellington Feint war geflüchtet, unter Mitnahme einer Statue der Bordunbestie. Bei der Bordunbestie handelte es sich um ein furchterregendes Wesen aus alten Mythen, um das Seeleute wie Städter nach Möglichkeit einen Bogen machten. Einen Bogen hätte ich um Ellington bestimmt nicht gemacht. Allerdings hatte ich keine Ahnung, wo sie war oder wann ich sie wiedertreffen würde.

Wie aufs Stichwort klingelte das Telefon. Ich ging ran.

»Hallo?«

Es dauerte eine Weile, bis ihr »Guten Morgen« kam. »Guten Morgen«, sagte sie, »ich mache eine Meinungsumfrage auf freiwilliger Basis. »Eine Meinungsumfrage« bedeutet, dass ich Fragen stelle, und »freiwillig« bedeutet, dass ...«

»Ich weiß, was freiwillig bedeutet«, unterbrach ich

sie – das vereinbarte Zeichen. »Es bedeutet, dass ich sie beantworte.«

»Ganz genau, Sir«, sagte sie. Es hatte etwas Komisches, von meiner Schwester mit Sir angesprochen zu werden. »Passt es Ihnen gerade?«

»Ja, ich kann ein paar Minuten erübrigen«, sagte ich.

»Die erste Frage lautet: Wie viele Personen umfasst Ihr Haushalt derzeit?«

Ich sah zu Prosper Weiss hinüber, der auf der anderen Seite der Hotelhalle hinter der Rezeption stand und seine Fingernägel inspizierte. Gleich würde er merken, dass ich telefonierte, und unter einem Vorwand näher kommen, um besser lauschen zu können. »Ich lebe allein«, sagte ich, »aber nur vorübergehend.«

»Oh, ich verstehe. Ich verstehe Sie nur zu gut.« Aus ihrer Antwort schloss ich, dass sie auch nicht frei sprechen konnte. In letzter Zeit war das Telefon ein sehr unsicheres Kommunikationsmittel, und das nicht nur, weil man belauscht wurde. Es gab einen Mann namens Brandhorst, einen Schurken, der in den Mittelpunkt meiner Nachforschungen gerückt war. Brandhorst besaß die beunruhigende Fähigkeit, Stimmen aller Art nachzuahmen, sodass man sich nie völlig sicher sein konnte, wen man am anderen Ende der Leitung hatte. Man konnte sich auch nicht sicher

sein, wo Brandhorst als Nächstes auftauchen würde oder was er im Schilde führte. Etwas viele Unsicherheiten für meinen Geschmack.

»In meinem Haushalt«, fuhr meine Schwester fort, »geht es momentan sogar so drunter und drüber, dass ich mir unsicher bin, ob ich noch in die Bibliothek gehen kann.«

»Es tut mir leid, das zu hören«, sagte ich, die vereinbarte Formel dafür, dass es mir leidtat, das zu hören. Letztens hatten meine Schwester und ich mit Hilfe des Fernleihsystems der Bibliothek kommuniziert. Jetzt teilte sie mir offenbar mit, dass das nicht mehr möglich sein würde.

»Meine zweite Frage ist: Gehen Sie lieber allein ins Museum oder lieber mit einem Begleiter?«

»Mit einem Begleiter«, sagte ich eilig. »Ins Museum sollte man grundsätzlich nicht allein gehen.«

»Aber wenn Sie Ihren üblichen Begleiter nicht finden könnten«, fragte sie weiter, »weil er, sagen wir, sehr weit weg wäre?«

Ich vergeudete mehrere Sekunden damit, auf den Hörer in meiner Hand zu starren, als könnte ich durch die kleinen Löcher hindurch bis in die Hauptstadt sehen, wo meine Schwester ihr Praktikum absolvierte. »Dann sollten Sie sich einen anderen Begleiter suchen«, sagte ich, »bevor Sie ohne Begleitung in ein Museum gehen.«

»Und wenn es keinen anderen geeigneten Begleiter gäbe?«, fragte sie, und dann veränderte ihr Ton sich plötzlich, als wäre jemand ins Zimmer gekommen. »Das ist meine dritte Frage, Sir.«

»Dann sollten Sie auf Ihren Museumsbesuch verzichten«, sagte ich, aber in diesem Moment wurde auch ich unterbrochen, denn die Treppe herunter kam S.Theodora Markson. Als Erstes kam ihr Haar in Sicht, ein wilder Verhauf, als hätten sich mehrere Haarmähnen ineinander verkeilt, dann folgte ihre restliche Person, lang und missbilligend. Es gibt viele Rätsel, die ich nie habe lösen können, aber die Frisur meiner Mentorin ist womöglich mein ungelöstester Fall.

»Aber Sir ...«, setzte meine Schwester an, aber ich musste ihr das Wort abschneiden.

»Grüßen Sie Jacques«, sagte ich, eine Formel, die hier zweierlei bedeutete. Die erste Bedeutung war: Ich muss auflegen. Die zweite war exakt, was der Satz besagte.

»Da bist du ja, Snicket«, sagte Theodora zu mir. »Ich habe dich überall gesucht. Es geht um eine Vermisstensache.«

»Kein Grund, von einer Vermisstensache zu reden«, sagte ich geduldig. »Ich habe Ihnen doch gesagt, dass ich runter in die Hotelhalle gehe.«

»Gebrauch deinen Verstand«, befahl mir Theo-

dora. »Du weißt, dass ich dir so früh morgens nicht richtig zuhöre, wieso stellst du dich also nicht entsprechend darauf ein? Wenn du am Morgen irgendwo hinwillst, sag es mir am Nachmittag vorher. Aber wo du bist oder nicht bist, ist sowieso irrelevant. Ab sofort, Snicket, sind wir beide Alarmfahnder.«

»Alarmfahnder?«

»Alarmfahnder ist ein Ausdruck, der hier so viel bedeutet wie ›jemand, der vermisste Personen findet und sie zurückbringt‹. Komm jetzt, Snicket, wir stehen unter enormem Zeitdruck.«

Theodora verfügte über einen beeindruckenden Wortschatz, was im rechten Moment durchaus seinen Reiz haben kann. Steht man dagegen unter enormem Zeitdruck, und es fallen Ausdrücke wie »Alarmfahnder«, die im Zweifelsfall keiner versteht, ist ein beeindruckender Wortschatz eher hinderlich. Anders gesagt, er ist lästig. Anders gesagt, er ist im Weg. Anders gesagt, er ist unwillkommen. Anders gesagt, er ist kontraproduktiv. Anders gesagt, er ist nicht sachdienlich. Anders gesagt, er ist daneben. Anders gesagt, er nervt. Anders gesagt, ihn braucht keine Sau. Anders gesagt, er ist ein Ärgernis oder eine Hypothek oder eine Zumutung oder ein Klotz am Bein oder überflüssig wie ein Kropf, oder er treibt einen zum Wahnsinn oder die Wände hoch, oder er bringt einem das Blut zum Sieden oder den Kamm zum Schwellen,

oder er schlägt dem Fass den Boden aus oder die Krone ins Gesicht, und wie man sieht, stiehlt er einem vor allem die Zeit, die man ohnehin nicht hat. Ich folgte Theodora aus dem Weißen Torso zu ihrem ramponierten Roadster, der schief am Bordstein geparkt stand. Sie rutschte hinters Steuer und setzte die Lederkappe auf, ohne die sie nie losfuhr und die meine Hauptverdächtige in dem Rätsel um Theodoras seltsame Haartracht war.

Wir waren in einer Stadt mit Namen Schwarz-aus-dem-Meer, die nicht mehr am Meer lag und sich kaum noch als Stadt bezeichnen ließ. In den Straßen war es still, und viele Gebäude standen leer, aber hier und da erspähte ich doch Anzeichen von Leben. Wir fuhren am Schmeck's vorbei, einem Restaurant, das ich erst noch ausprobieren musste – durchs Fenster sah ich die Umrise einzelner Frühstücksgäste. Wir fuhren an Weniger Delikatessen vorbei, wo wir unsere Lebensmittel einkauften, und ich sah ein, zwei Kunden die halbleeren Regale abwandern. Im Gatto Nero Caffè saß eine einsame Gestalt am Tresen und betätigte die Apparaturen, die auf Knopfdruck Kaffee, Brot oder die Ausziehtreppe zum Dachboden auswarfen, der sich als gutes Versteck bewährt hatte. Auf dieser Fahrt bemerkte ich außerdem etwas Neues in der Stadt – etwas Weißes an den Laternenpfosten und den Brettern, mit denen so viele der Türen



und Fenster verbarrikadiert waren. Selbst die Briefkästen waren damit beklebt, aber weil der Roadster so schnell fuhr, konnte ich nur ein Wort darauf lesen.

»Das ist eine hochwichtige Sache«, hörte ich Theodora sagen. »Dass wir damit betraut worden sind, verdanken wir unserem Erfolg beim Fall der gestohlenen Bordunbestie.«

»Einen Erfolg würde ich das nicht gerade nennen«, sagte ich.

»Niemand hat dich gefragt, wie du es nennen würdest«, sagte Theodora. »Versuch, etwas mehr wie dein Vorgänger zu sein, Snicket.«

Ich hatte es satt, ständig von dem Praktikanten vor mir zu hören. Theodora hatte ihn besser gefunden als mich, was mich in der Vermutung bestärkte, dass er schlechter gewesen sein musste. »Unser Auftrag war, die Statue ihrem rechtmäßigen Besitzer zurückzubringen«, erinnerte ich sie, »aber das hat sich als einer von Brandhorsts Tricks herausgestellt, und jetzt könnten sich sowohl die Statue als auch der Schurke überall befinden.«

»In Wahrheit schmachtetest du doch nur dieser Eleanor hinterher«, sagte Theodora. »Solche Amouren kleiden einen Praktikanten nicht sonderlich.«

Ich war mir nicht sicher, was »Amouren« bedeutete, aber es klang verdächtig, und Theodora sagte es in dem Tonfall, in dem Leute sprechen, wenn sie Jun-

gen hänseln wollen, die Mädchen als Freunde haben. Ich merkte, wie ich rot wurde, und vermied es, ihren Namen zu sagen, der nicht »Eleanor« war. »Sie ist in Gefahr«, sagte ich stattdessen, »und ich habe versprochen, dass ich ihr helfe.«

»Du konzentrierst dich nicht auf die richtige Person.« Theodora warf mir einen großen Umschlag in den Schoß. Außen an dem Umschlag befand sich ein schwarzes, bereits aufgebrochenes Siegel und im Innern des Umschlags ein einzelnes Blatt Papier mit der Fotografie eines Mädchens, das mehrere Jahre älter als ich war. Ihr Haar war so blond, dass es weiß wirkte, und ihre Brillengläser machten die Augen sehr klein. Die Gläser funkelten, oder vielleicht reflektierten sie auch nur den Blitz der Kamera. Ihre Kleider sahen sehr neu aus, schwarze und weiße Streifen, die so satt glänzten wie bei einem frisch gestriegelten Zebra. Sie stand in ihrem Zimmer, jedenfalls hielt ich es dafür, und auch in dem Zimmer wirkte alles wie neu. Ich erkannte den Rand eines nagelneuen Bettes und eine nagelneue Kommode mit lauter Trophäen darauf, die alle so neu aussahen, als hätte sie sie gerade eben gewonnen. Die Trophäen, die ich sonst kannte, bestanden für gewöhnlich aus einem Sockel mit irgendeiner Sportlerfigur darauf. Auf den Sockeln dieser Trophäen hier waren seltsame blitzende Gebilde. Sie erinnerten mich an Illustrationen in einem Chemiebuch,

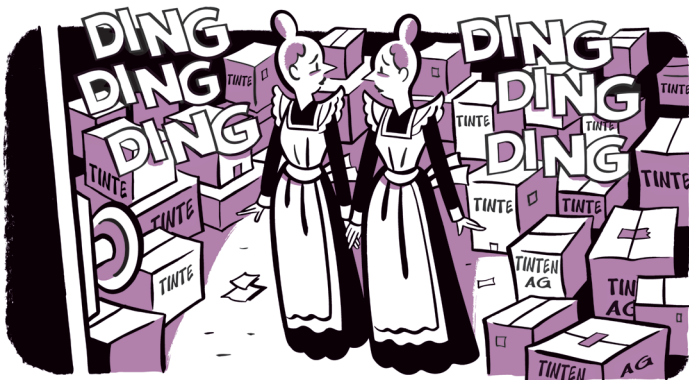
durch die die winzigen Teilchen erklärt werden, aus denen sich angeblich die Welt zusammensetzt. Das Einzige auf dem Foto, das keinen nagelneuen Eindruck machte, waren ihr Hut, der rund und himbeerfarben war, und ihr Stirnrunzeln. Sie schaute, als würde sie lieber nicht fotografiert werden und als setzte sie diese unzufriedene Miene recht oft auf. Unter dem stirnrunzelnden Mädchen stand in Großbuchstaben ihr Name gedruckt, MISS CLEO KNIGHT, und über ihrem Bild stand in noch größerer Schrift ein anderes Wort. Es war das Wort, das ich auf den Aushängen überall in der Stadt gelesen hatte.

VERMISST.

Mit dem Wort war das Mädchen gemeint, aber es hätte auf alles in der Stadt gepasst. Ellington Feint war verschwunden. Theodoras Roadster fuhr an ganzen Straßenzügen entlang, in denen es kein einziges Geschäft mehr gab und anscheinend auch keine Bewohner. Ich merkte, dass wir auf das größte Bauwerk der Stadt zuhielten, einen Turm, der wie ein riesiger Griffel geformt war oder eher, sah ich jetzt, wie ein riesiger Füller. Die Stadt war einmal berühmt gewesen für die Tinte, die hier hergestellt wurde, die schwärzeste Tinte der Welt, produziert von verängstigten Tintenfischen, die früher auf dem Meeresgrund gelebt hatten. Aber das Tal war dräniert worden, und statt seiner breitete sich dort nun ein unheimlicher gesetzloser

Wald aus Seetang aus, der auch ohne Wasser irgendwie weiterlebte. Dieser Tage waren nur noch einige wenige Tintenfische übrig, die in tiefen, schachtartigen Höhlen Zuflucht gefunden hatten, und irgendwann würde nichts mehr da sein als die schimmern- den Tangstränge des Klosterwalds.

Bald wird alles verschwunden sein, Snicket, sagte ich mir. Deine Mentorin hat recht. Ihr steht unter enormem Zeitdruck. Wenn ihr nicht schnellstens all dem Verschwundenen nachgeht, wird es gar nichts mehr geben.



## ZWEITES KAPITEL

**Der füllerrörmige Turm hatte eine unerwartet kleine Tür mit einer übermäßig großen Schrift darauf. TINTEN-AG stand da, und die Klingel hatte die Form eines kleinen schwarzen Tintenkleckses. Es war der Name des größten Unternehmens in Schwarz-aus-dem-Meer. Theodora streckte einen behandschuh-ten Finger aus und drückte die Klingel sechsmal hintereinander. Es gab keine Türklingel auf der Welt, die Theodora nicht sechsmal hintereinander drückte, wenn sie es mit ihr zu tun bekam.**

»Warum klingeln Sie immer gleich sechs ...«

Meine Mentorin richtete sich zu ihrer vollen Größe auf und nahm die Kappe ab, damit ihre Mähne sie noch größer machte. »S. Theodora Markson schuldet niemandem eine Erklärung«, erwiderte sie.